

II. Kapitel: Vom Nutzen des Werthes

Friedrich von Wiesers Wirtschaftstheorie

2.1 Drei Nationalökonomien ...

Die wissenschaftliche Großwetterlage in den Wirtschaftswissenschaften um 1900 war wesentlich bestimmt durch einen alles überschattenden Konflikt zwischen theoretischer und historischer Nationalökonomie – den sogenannten Methodenstreit. Ausgelöst wurde dieser von Carl Menger mit seinen *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften*, einer kritischen Bestandsaufnahme der methodischen Grundlagen der historischen Schule und einem Plädoyer für die theoretische Richtung. Gustav von Schmoller, der damals führende Kopf der historischen Schule, rezensierte Mengers Buch äußerst kritisch, was in einem kurzen aber scharfen verbalen Schlagabtausch zwischen beiden endete.¹ Die Vertreter der beiden Lager führten den Streit jedoch noch lange Zeit erbittert weiter. Im Zentrum des Disputs stand hauptsächlich die methodische Streitfrage von induktiver versus deduktiver Vorgehensweise. Allerdings erklärt sich die Schärfe der Auseinandersetzung nicht aus der Sache allein, da keine der beiden Seiten die jeweils konkurrierende Position völlig ablehnte. Es ging vielmehr, so urteilt Schumpeter (2007: 995) rückblickend, »[...] um Fragen des Vorrangs und der relativen Bedeutung [...]« der jeweiligen Richtung. Es scheint sich also zumindest *auch* um einen Kampf um akademische Macht gehandelt zu haben.

Durch die Schärfe des Konflikts wurde von vermittelnden Standpunkten kaum Notiz genommen. Und so lässt Max Weber im *Objektivitätsaufsatz*² einen verzweifelnden Wiener Examinanden jammernd klagen: »zwei Nationalökonomien« (OSSE: 161). Eigentlich hätte der Examinand über drei Nationalökonomien klagen müssen. Denn innerhalb des theoretischen Lagers existierte eine weitere Konfliktlinie. Es handelte sich dabei um den Gegensatz der subjektiven Wertlehre und der objektiven Wertlehre in ihrer klassischen sowie ihrer kritischen, marxistischen Version.³ Zwar teilten ökonomische Klassik und Grenznutzenansatz einige grundlegende Überzeugungen, wie etwa die Vorstellung, dass

1 Siehe hierzu Menger 1883; Schmoller 1883; Menger 1884; Schmoller 1884. Zum Methodenstreit vgl. etwa Brandt 1993: 235ff., Schumpeter 2007: 994ff.; Hansen 1968; Wentzel 1999.

2 Webers Aufsatz »Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« (Weber 1904) wird im Folgenden mit OSSE abgekürzt.

3 Vgl. dazu etwa Rothschild 1986:16f.; Kurz 1989; Brandt 1993: 368ff.

die Wirtschaftstheorie durch eine dahinter stehende Wertlehre fundiert werden müsse; uneinig war man sich aber, wie diese auszusehen habe. Dieser Konflikt wurde allerdings weniger scharf ausgetragen – die gemeinsame Gegnerschaft zur historischen Schule wirkte pazifizierend. Heinz D. Kurz spricht in dieser Hinsicht von einer Situation des relativ friedlichen Nebeneinanders (Kurz 1989:18). Aber man war sich über das Verhältnis von Klassik und Grenznutzenansatz unklar. So schreibt etwa Sombart von »[...] zwei Arten der wissenschaftlichen Betrachtung, die kaum mehr als den Namen gemeinsam haben« (Sombart 1894: 592). Andere Autoren hingegen, von der These einer wechselseitigen Ergänzung ausgehend, suchten die Ansätze zu verbinden (vgl. Kurz 1989: 18; Brandt 1993: 378ff.). Schlussendlich gab es auch noch einige von Kurz mit Schumpeter als »Guerilleros« (Kurz 1989: 18) bezeichnete Autoren, welche beide Ansätze gleichermaßen ablehnten und eigene Wege einschlugen. Ein Beispiel dafür ist der von Max Weber sehr geschätzte Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld.

Der Auslöser beider Konflikte war das Auftreten der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in der deutschsprachigen Theorielandschaft. Diese begann sich in den 1870er Jahren, im Zuge der sogenannten »marginalistischen Revolution«⁴ in der Nationalökonomie, zu formieren. Die damaligen Revolutionäre waren Leon Walras, William Stanley Jevons und Carl Menger welche unabhängig voneinander das Marginalprinzip in die Ökonomie einführten und damit die moderne Wirtschaftstheorie begründeten. Abgesehen davon gibt es allerdings mehr Trennendes als Vereinendes zwischen Carl Menger auf der einen sowie Jevons und Walras auf der anderen Seite. Karl Pribram unterscheidet in seiner *Geschichte des ökonomischen Denkens* (1992: 526f.) bei der Darstellung der Grenznutzenlehre folglich auch zwischen der psychologischen Version der Österreichischen Schule, der utilitaristischen Version von Jevons und der mathematischen Version der Lausanner Schule um Leon Walras.

Worin sind nun die Hauptunterschiede zwischen den verschiedenen Versionen des Marginalismus – und hier interessieren hauptsächlich Menger und Walras – zu finden? Helge Peukert (1998: 119ff.) führt drei grundlegende Unterscheidungsmerkmale an: Die Verwendung der Mathematik, das subjektivistische Element der Österreichischen Werttheorie sowie der kausal-genetische Ansatz bei der Analyse von Prozessen auf Seiten der Österreichischen Grenznutzenschule im Unterschied zur funktionalen Analyse von Gleichgewichten seitens der Neoklassik.⁵

4 Vgl. zur marginalistischen Revolution etwa Blaug 1968: 298ff. und den Sammelband von Black 1973.

5 Vgl. dazu Peukert 1998: 119ff.; Kim 1994: 89; Pribram 1992: 530; Holton/Turner 1989: 34ff.. Für einführende Charakteristiken der Ansätze von Jevons und Walras siehe etwa Pribram 1992: 531ff.; Stavenhagen 1969: 262ff.

Während Menger die Mathematik als Forschungswerkzeug ablehnte, hatten Jevons wie Walras das ausdrückliche Ziel, eine ökonomische Theorie auf mathematischer Basis nach mechanischem Vorbild zu schaffen. Jevons versuchte sich an einer »Mechanik des Nutzens und des Selbstinteresses« (Zit. nach Pribram 1992: 532), um darauf ein System der Volkswirtschaftslehre zu errichten. Walras arbeitete daran, ein System interdependenter ökonomischer Größen zu entwickeln, welche einem strikten Gleichgewichtsprinzip unterliegen. Das Grenznutzenprinzip selbst stand dabei nicht im Zentrum von Walras Theorie: »It cannot be emphasized enough Walras was after the completion of his competitive market model« schreibt William Jaffé, ein ausgewiesener Walras-Kenner, »and not the elaboration of a theory of subjective valuation in consumption« (Jaffé 1983: 315). Walras entwickelte, Jaffé zufolge, seine Version des Marginalprinzips, da »the conceptual machine he had already designed for the determination of equilibrium prices needed a motor to run it« (ebd.). Obgleich damit ein »subjektives« Element in die Theorie eingeführt wird, muss hiervon doch der Subjektivismus von Menger und der Österreichischen Grenznutzenschule unterschieden werden. Dort ist der Ausgangspunkt der Analyse das Bewusstsein des bedürftigen Individuums; meist exemplifiziert anhand eines isolierten Individuums (Robinson Crusoe). Von dort aus wird dann versucht, auf dem Wege einer kausal-genetischen Analyse zu den verschiedenen wirtschaftlichen Erscheinungen vorzudringen (vgl. Kurz 2000: 132f.). Dieser Ansatz führte die Österreichische Schule, so die einleuchtende These von Streissler (2000), zu einer im Kern entscheidungstheoretischen Konzeption von ökonomischer Wissenschaft.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Konzeptionen zu beachten, ist wichtig, da sich Max Weber hauptsächlich mit der Wirtschaftstheorie der Österreichischen Schule auseinander setzte und nicht etwa mit der auf Walras zurückgehenden allgemeinen Gleichgewichtstheorie.⁶

6 Dass die Österreicher die primären wirtschaftstheoretischen Ansprechpartner Webers waren, wird in der Sekundärliteratur durchaus vermerkt (etwa Holton/Turner 1989: 34ff.; Kim 1994: 89f.; Norkus 2001: 47; Mommsen 2005b, 2009; Priddat 1993: 119; Zafirovski 2002; Gosh 2006). Oft werden aber die Unterschiede zwischen dem damaligen Österreichischen Ansatz und dem heutigen neoklassischen Mainstream nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt (So z.B. Parsons 1947, Breiner 1995 oder Norkus 2001: 61 Fn103, 71f.. Vgl. dazu auch Stephen Parsons 2003: 15ff.; Gosh 2006: 84). So lautet ein Argument für das Beiseitelassen der *Grundkategorien des Wirtschaftens* bei der Rezeption Webers, dass seine Auffassung von Ökonomie dem neoklassischen (!) Standard entspräche und heute nicht mehr von sonderlichem Interesse sei (Vgl. etwa Peukert 2004; Mikl-Horke 2008: 30f.; Norkus 2001: z.B. 70ff., 74, 419f.. Zu Norkus siehe Schluchter 2005b: 222ff., zu Peukert die Replik von Stephen Parsons 2006). Im Laufe dieser Arbeit wird sich zeigen, dass das Verhältnis von Österreichischer Schule und Weberischer Soziologie nicht als einfache Übernahme der wirtschaftstheoretischen Konstruktionen seitens Webers verstanden werden darf. Es handelt sich vielmehr um eine kritische Auseinandersetzung – gerade im Hinblick auf ihre empirische Verwendbarkeit.

Angeichts dieser Unterschiede ist es nur konsequent von der gängigen These des Gründerdreigestirns der Neoklassik abzurücken. So stellt dann auch beispielsweise Söllner in seiner *Geschichte des ökonomischen Denkens* (2001) nur Walras und Jevons an den Beginn der neoklassischen Wirtschaftstheorie. Menger und die von ihm begründete Österreichische Schule hingegen werden unter die mit der Neoklassik konkurrierenden Theorien einsortiert.⁷ Die heutigen Vertreter des neo-österreichischen Ansatzes verstehen sich selbst ebenfalls als eine mit der Neoklassik konkurrierende Richtung. Jesús Huerta de Soto präsentiert in seiner Einführung zur Österreichischen Schule eine lange Liste von Differenzpunkten zum neoklassischen Paradigma (de Soto 2007:14f). Freilich zeigt das Buch von de Soto auch, welchen geringen Stellenwert Friedrich von Wieser in den heutigen Austrian Economics zugemessen wird. Während Menger, Böhm-Bawerk, Hayek und Mises ganze Kapitel gewidmet sind, findet sich zu Wieser lediglich ein kurzer und recht kritischer Abschnitt (de Soto 2007: 77.)⁸

Die heutige Geringschätzung spiegelt die Bedeutung und den Stellenwert Wiesers zu Lebzeiten nur wenig wieder. Wieser galt zeitweise als der führende Vertreter der Grenznutzenschule und hat als akademischer Lehrer die folgende Generation in starkem Maße geprägt. So wird unter anderem Schumpeters Theorie der Innovation auf Wiesersche Gedanken zurückgeführt (Streissler 1982, 1986: 68). Heinz Kurz und Richard Sturn (1999: 72, 100) zufolge hat er der Industrie- und Institutionenökonomik den Weg gebahnt und Urs Rellstab (1992: 73ff., 90f.) vertritt die Auffassung, Wiesers Arbeiten hätten Oskar Morgenstern bei der Entwicklung der Spieltheorie zumindest mitinspiriert. Weiterhin werden Wieser wichtige Beiträge zur Produktionstheorie zugestanden (Streissler 1986: 74f.) und auch wesentliche Argumente der sogenannten Wirtschaftsrechnungsdebatte (siehe 2.4.1 und 5.6) werden positiv wie negativ auf Wieser zurückgeführt (Kurz/Sturn 1999: 75; Streissler 1986: 77; Uebel 2007; Bostaph 2003).

Trotz alledem ist Friedrich von Wieser heute weitgehend vergessen. Ich schicke daher der Behandlung seiner Version der österreichischen Wertlehre einige (werks-)biographische Anmerkungen voraus.

7 Freilich darf darüber nicht übersehen werden, dass die Ökonomen der Österreichischen Schule bedeutende Beiträge auch zur heutigen Mainstream-Ökonomie geleistet haben (Streissler 2000; Kurz 2000).

8 Hoppe/Salerno (1999: 117) charakterisieren die heutigen Austrian Economics als eine im Wesentlichen auf Menger und Böhm-Bawerk aufbauende *Mises*-Schule. Ludwig von Mises stand den Arbeiten seines ehemaligen Lehrers in späteren Jahren stark ablehnend gegenüber. Vereinzelte Versuche, Friedrich von Wieser für die heutigen Austrian Economics wieder zu entdecken – etwa Ekelund 1986, Ekelund/Thornton 1990 – waren soweit ich sehe nicht von sonderlichem Erfolg gekrönt.

2.2 Von namenloser Geschichte und der Not des Denkens biographische Anmerkungen zu Friedrich von Wieser

Wie Eugen von Böhm-Bawerk und Carl Menger entstammt auch Friedrich von Wieser dem österreichischen Establishment.⁹ Er wird 1851 in Wien geboren, als vierter von neun Sprösslingen einer alten österreichischen Beamtenfamilie. Vater Leopold Wieser, ein Militärbeamter und späterer Vizepräsident des Rechnungshofes, war wegen seiner Verdienste erst in den Adels- und dann in den Freiherrenstand erhoben worden. Sohn Friedrich besuchte dann selbstverständlich auch – im Übrigen zusammen mit Eugen von Böhm-Bawerk – ein angesehenes Wiener Gymnasium. Aus der Gymnasialzeit stammt, so berichtet er später, sein ausgeprägtes Interesse für Geschichte (Wieser 1907: 334f.).

Trotzdem nimmt Wieser als 17-jähriger, weniger aus Neigung wie es scheint, sondern standesgemäß ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien auf – wiederum gemeinsam mit Böhm-Bawerk.

Ich bin kein Historiker geworden, ich wurde Jurist und lernte beflissen das, was uns über gewesenes und geltendes Recht tradiert wurde. Lebhaftes Interesse erwachte erst [!] in mir, als ich im Verlaufe meiner Studien über Staat und Gesellschaft Näheres erfuhr. (Wieser 1907: 336)

Denn, wie Wieser an anderer Stelle, Böhm-Bawerk einschließend, schreibt

Die Rechtswissenschaft galt uns als etwas Abgeschlossenes, Fertiges, das keine neuen Aufgaben mehr stellte, dagegen gelüstete es uns, zu erkennen, welche Macht es wäre, die dem Gesetzgeber selber das Gesetz gab, und so schoben wir die geschriebenen Gesetzbücher beiseite und wendeten uns den ungeschriebenen Naturgesetzen der wirtschaftenden Gesellschaft zu. (Wieser 1923: 113)

In dieser Zeit liest Wieser Herbert Spencers *Einleitung in das Studium der Soziologie* und Tolstois *Krieg und Frieden*. Seine Auffassung von Geschichtsschreibung wird dadurch stark verändert. Statt der zur damaligen Zeit üblichen Geschichtsschreibung der Helden, Feldherren und Könige – Wieser nennt sie »Große-Mann-Theorie« (Wieser 1907: 337) –, rücken für ihn die Massen und die

9 Biographisches zu Wieser lässt sich den zahlreichen Nachrufen entnehmen. Etwa von Hayek 1926 (1929), Mayer 1929; Morgenstern 1927; Schams 1926 oder Schumpeter 1951. Diese tendieren teilweise allerdings zur Heroisierung Wiesers. Das mag dem damaligen Schreibstil und/oder dem literarischen Genre »Nachruf« geschuldet sein, ist meines Erachtens aber ebenfalls ein Ausdruck von Wiesers hohem damaligem Stellenwert. Sehr kritisch hingegen Streissler 1986. Weiteren Aufschluss gibt, neben verstreuten Bemerkungen, insbesondere ein autobiographischer Aufsatz Wiesers (1907). Siehe außerdem die Angaben in Hax 1999.

gesellschaftlichen Erscheinungen in den Blickpunkt. Und, so berichtet Wieser weiter:

Mein Traum war von jetzt ab, namenlose Geschichte zu schreiben. Indes, auch daraus wurde nichts. Der auffälligste Zusammenhang ist der der Volkswirtschaft – wie könnte man sich an irgendeinen tiefer verborgenen Zusammenhang wagen, wenn man nicht diesen zuerst erklärt hätte? Die Volkswirtschaft aber kann man nicht erklären, ohne den Wert erklärt zu haben! Und so fasste ich zunächst hier an und trieb gar bald auf der Planke der Werththeorie in das schier uferlose Meer der gesellschaftlichen Erscheinungen hinaus. (Wieser 1907: 339)

Die Lehre der ökonomischen Klassik hatte sich zu dieser Zeit schon als zu fehlerbehaftet erwiesen und vermochte Wieser und Böhm-Bawerk nicht mehr zu überzeugen.¹⁰ Die Alternative, sich stattdessen auf die Seite der historischen Schule zu schlagen und auf Theorie weitgehend zu verzichten, erscheint den beiden wenig ansprechend. Wieser schildert die Problemsituation, in der er und Böhm-Bawerk sich befanden als eine »Not des Denkens«, die sie »auf das schärfste empfunden« hatten (Wieser 1923:116). Den Ausweg wies Mengers *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre* (Menger 1871). Menger lieferte damit den festen Grund, von dem aus die beiden weitergehen konnten.

Friedrich von Wieser benennt in der Retrospektive also die Bausteine für sein späteres ökonomisches wie soziologisches Denken. Es ist nach diesen Ausführungen naheliegend, dass sich Wieser später an einer Verknüpfung von Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie versuchen wird.

Nach Beendigung seines Studiums 1872 findet Wieser zunächst eine Anstellung in der Finanzverwaltung, setzt aber seine ökonomischen Studien 1875-77 – wiederum gemeinsam mit Böhm-Bawerk – bei führenden Vertretern der historischen Schule in Deutschland fort. 1883 führen seine Studien schließlich zu einem ersten greifbaren Ergebnis: Wieser habilitiert sich mit der Schrift *Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirthschaftlichen Werthes* bei Carl Menger (1884 veröffentlicht). 1884 wird Friedrich von Wieser zum außerordentlichen Professor an die deutsche Universität in Prag berufen. 1889 erscheint Wiesers zweites Werk *Der natürliche Werth*, welches 1893 ins Englische übersetzt wird. Im selben Jahr folgt die Ernennung zum ordentlichen Professor.

Der Wieserschüler und Lehrstuhlnachfolger Hans Mayer schildert Wiesers Persönlichkeit und Charakter in den hellsten Farben. Kunstsinnig, musisch begabt sei Wieser gewesen, so Mayer (1929: 188f), literarisch, kulturell und gesellschaftlich interessiert und engagiert. Friedrich von Wieser und Ehefrau Marianne

10 Die Auseinandersetzung mit der ökonomischen Klassik einschließlich der »kritischen«, marxistischen Version durchzieht trotzdem große Teile, insbesondere die gesellschaftstheoretischen Partien, des Werks von Wieser.

Wolf, die er 1886 heiratet, nehmen alsbald eine zentrale Rolle im deutschen Kulturleben Prags ein. Und auch nach der Rückkehr nach Wien war – laut Mayers Bericht – das wiesersche Haus ein gesellschaftlicher Treffpunkt (Mayer 1929: 190). Im Jahre 1903 tritt Wieser die Nachfolge Carl Mengers an der Universität Wien an. Diesen Lehrstuhl wird er beinahe zwei Jahrzehnte bis zu seiner Emeritierung 1922 innehaben. In Wien macht Wieser sich als Hochschullehrer bald einen Namen. Er scheint ein ausgezeichnete akademischer Lehrer gewesen zu sein und hatte einen prägenden Einfluß auf die nächste Generation der Österreichischen Schule.¹¹ Es finden sich eine ganze Reihe bekannter Namen unter seinen Hörern: Genannt seien Friedrich A. von Hayek, Ludwig von Mises, Oskar Morgenstern oder Joseph Schumpeter.

Die Beschreibungen von Wiesers Persönlichkeit und seiner Wirkung als Lehrer kontrastieren mit einem anderen Wesenszug Wiesers. So schreibt Schumpeter: »Kaum einen zweiten Autor gibt es, der anderen Autoren so wenig verdankt wie Wieser [...] fast nie hat er sich mit den Einzelheiten fremder Gedankensysteme auseinandergesetzt« (Zit. in Hayek 1929: XVIII). Wieser ist scheinbar jeglichen Diskussionen – selbst mit Studenten – aus dem Weg gegangen und stand »der Fruchtbarkeit gelehrter Disputationen sehr skeptisch« gegenüber (Mayer 1929: 190). Auch in seinen Schriften finden sich wenig tiefergehende Auseinandersetzungen mit anderen Autoren. Man kann das natürlich freundlich deuten, wie etwa Mayer, dass dies »seinem durchaus aufs Positive gerichteten Wesen nicht [lag]« (ebd.:189). Hayek wiederum erläutert, Wieser habe es »störend in der Arbeit an der eigenen Erfassung der Wirklichkeit« empfunden (1929: XVIII).

Die beschriebenen Wesenszüge passen auf eigentümliche Weise zu Wiesers Denk- und Schreibweise, wie sie dem Leser in seinen Büchern entgegentritt. Wieser sei ein unklarer Geist gewesen schreibt Streissler (1986: 33), während Schumpeter lobend festhält: »Sein größtes Aktivum war eine weite Vision, die tief in das Wesen der Dinge eindrang« (2007: 1035), um gleich darauf Klage über Wiesers mangelnde Fähigkeit der Analyse und Vermittlung von Sachverhalten anzustimmen. Wieser sei eines der seltenen Beispiele dafür, so Schumpeter an anderer Stelle (1951: 299), dass klares Denken nicht unbedingt die Fähigkeit zu präziser Formulieren impliziere. Und während Streissler (1986: 60) die Lektüre Wiesers als Bußübung empfunden hat, sah Hans Mayer (1929: 191) Wiesers Arbeiten bereits in die Literaturgeschichte aufsteigen. Kurz und Stumm attestieren Wieser ebenfalls schriftstellerisches Geschick und verweisen auf

11 Nach dem Rückzug Mengers 1903 und Böhm-Bawerks baldiger gesundheitsbedingt nur sehr eingeschränkter Lehr- und Publikationstätigkeit – er ist 1914 gestorben – war Wieser bald der letzte Verbliebene der Gründergeneration der Österreichischen Schule (vgl. Hoppe/Salerno 1999: 108).

»Glanzpunkte in der Gestalt prägnanter Formulierungen« (Kurz/Sturn 1999: 59) sowie auf gelungene Wortschöpfungen Wiesers wie etwa die Termini *Grenznutzen* und *Knappheit*.

Alle diese Meinungen, ausgenommen der Literaturgeschichte, kann ich aus der eigenen Leseerfahrung heraus durchaus nachvollziehen. Wieser schreibt oft sehr farbenfroh und wenn man dem damaligen Stil etwas abgewinnen kann, sind seine Schriften teilweise gut lesbar. Die Bußübung erfolgt aber dann, wenn man versucht, Wiesers Ausführungen ihren theoretischen Gehalt zu entlocken. »Wieser glaubte, daß eine anschauliche Formulierung einen dunklen Gegenstand auch schon erhellte«, so das Urteil Streisslers (1986: 60). Das gilt insbesondere für Wiesers gesellschaftstheoretische Schriften. Seine Begrifflichkeiten bleiben oftmals analytisch dunkel und unklar. Obwohl Wieser es häufig gelingt, dem Leser bei der ersten Lektüre ein anscheinend klares Bild zu zeichnen, löst sich Vieles seiner Argumentation bei näherer Analyse in bloße Erzählung auf. Den Ausdruck »Erzählung« wird im Weiteren als *Terminus technicus* für die eben geschilderte Problemlage verwendet.

Wenn man also Friedrich von Wieser mit Schumpeter eine gewisse wissenschaftliche Originalität zuschreibt und seine rhetorische Prägnanz bei analytischer Unschärfe hinzunimmt: Möglicherweise war diese Mischung der Grund dafür, dass Wieser seinerzeit so inspirierend wirkte. Und Hayek hat mit dem Begriff des »Schauens« (Hayek 1929: XVIII) Wiesers Denkweise wohl auch ganz treffend umschrieben.

Nachdem er den Grundstein seiner Theorie mit den ersten beiden Büchern gelegt hatte, macht sich Friedrich von Wieser an die Übertragung der subjektiven Wertlehre auf die Geldtheorie, publiziert aber auch zu finanz- und wirtschaftspolitischen Problemen.¹² Doch es rücken nun zunehmend soziologische Fragestellungen in den Mittelpunkt seiner Arbeit. So berichtet Max Weber in einem Brief an seinen Verleger, Wieser habe lange gezögert, die Wirtschaftstheorie zu übernehmen, da er »eigentlich jetzt *soziologisch* arbeiten« wollte.¹³ Die soziologischen Arbeiten drehen sich in der Hauptsache um das Phänomen der Macht und die Figur von Führung und Nachfolge, eine Art, an der damaligen Massenpsychologie orientierte, Elitensoziologie. Damit wird die, freilich durch die *namenlose Geschichte* ergänzte, Große-Mann-Theorie seiner Jugend wieder aufgenommen und weitergeführt.

Ein frühes Resultat von Wiesers gesellschaftstheoretischen Bemühungen ist der 1901 gehaltene Vortrag *Über die gesellschaftlichen Gewalten*; 1910 er-

12 Zusammenstellungen von Wiesers Schriften finden sich in Mayer 1929, Hax 1999 und Wieser 1929.

13 Brief von Max Weber an Paul Siebeck vom 15.07.09; MWG II/6: 184.

scheint die Vortragsreihe *Recht und Macht*; 1914 die *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*; den Endpunkt bildet *Das Gesetz der Macht* von 1926.¹⁴

Die Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft nimmt in mehrfacher Hinsicht eine besondere Stellung ein. Wieser legte damit die erste umfassende Zusammenschau der »neuen« Lehre vor. Das wurde von den Zeitgenossen durchaus goutiert. Durch diese Konkurrenzlosigkeit mitbedingt, scheint *Die Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* zumindest zeitweise als »halboffizielles« Standardwerk der Österreichischen Schule fungiert zu haben (Vgl. Streissler 1986: 72; Schams 1926: 440; Zafirovski 2002: 43). Zudem legt Wieser mit der *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* einen Versuch vor, wirtschaftstheoretische und gesellschaftstheoretische Gedanken miteinander zu verknüpfen.

Zum gesellschaftlichen Engagement Wiesers kommt zum Ende des ersten Weltkrieges hin ein politisches Engagement hinzu. 1917 wird er ins österreichische Herrenhaus berufen und unterbricht seine wissenschaftliche Tätigkeit, um als Handelsminister in den letzten beiden Regierungen der k.u.k.-Monarchie zu arbeiten.¹⁵ Als diese 1919 endgültig zusammenbricht, kehrt Wieser auf seinen Lehrstuhl zurück. Wieser wird 1922 emeritiert, bleibt aber bis zu seinem Tode 1926 lehrend, schreibend und als Herausgeber tätig.

Max Weber hatte mit Friedrich von Wieser also den seinerzeit führenden Kopf der »neuen«, subjektiven Wirtschaftstheorie für den *Grundriss der Sozialökonomik* gewinnen können. Damit gewinnt auch das erwähnte buchhändlerische Argument, dass Weber Siebeck gegenüber anführt, an Gewicht. Und trotz dem Weber ihn, wie gesagt, für die Darstellung der Wirtschaftstheorie gewonnen hatte, so wird er doch wahrscheinlich Wiesers Ankündigung, die Theorie unter Einbezug von soziologischen Fragestellungen zur Empirie hinführen zu wollen, durchaus begrüßt haben. Wie erwähnt lag zu dieser Zeit kaum eine offizielle Wortmeldung Wiesers zu gesellschaftstheoretischen Themen vor. Es ist also durchaus möglich, dass sich die von Weber später als fehlend beklagten soziologischen Probleme bereits in den wirtschaftstheoretischen Schriften Wiesers finden lassen. Darauf wird besonders zu achten sein. Beginnen will ich die Behandlung der Arbeiten Wiesers jedoch mit dessen methodischen Vorstellungen.

14 Zu *Das Gesetz der Macht* vgl. etwa Menzel 1927, Strasser 1981, Wilmes 1985 und Streissler 1986. Da das Spätwerk Wiesers außerhalb des hier gewählten Themas liegt, bleibt *Das Gesetz der Macht* beiseite.

15 Wieser bemühte sich nachdrücklich Max Weber als seinen Lehrstuhlnachfolger zu gewinnen, der dann zwar auch nach Wien ging, aber nicht in der Nachfolge von Wieser, sondern der von Eugen von Philippovich. Vgl. dazu die Briefe in MWG II/9: 722, 771, 773, 780, 789f., 792, 797, 809, 821.

2.3 Wiesers Wirtschaftstheorie als ›psychologische‹ Geisteswissenschaft und die Methode der abnehmenden Abstraktion

Friedrich von Wieser hat – im Gegensatz etwa zu Schumpeter oder Menger – allgemeinen, von konkreten Problemen unabhängigen Reflexionen über methodische Fragen der Wirtschaftstheorie nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt (Hayek 1929: XIII). So finden sich, neben vereinzelten Bemerkungen, in seinen Werken nur wenige ausführliche Passagen, die über sein methodisches Verständnis Auskunft geben. Zu nennen sind hier vor allem das Erste Kapitel des *Ursprungs*, die kritische Besprechung eines Buches von Joseph Schumpeter (Wieser 1911)¹⁶ und die einleitenden Paragraphen der *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* (TGW: 132ff.). Da Wieser meines Erachtens seine Haltung in Fragen der Methode im Laufe seiner wissenschaftlichen Laufbahn kaum verändert hat, werde ich seine grundlegenden Ansichten zu Methodenfragen in der Hauptsache anhand des *Ursprungs* entwickeln.

Wieser beginnt den *Ursprung* mit einer Erörterung der wissenschaftlichen Bedeutung der (Alltags-)Sprachbegriffe. Leider verzichtet er dabei darauf, zu explizieren, vor welchem wissenschaftlich-philosophischen Hintergrund er seine Vorstellungen entwickelt.¹⁷ Zudem krankten die Ausführungen an der bereits beklagten wiesertypischen Unschärfe.¹⁸ Es lassen sich dennoch einige Argumentationslinien aufzeigen, die Wiesers Grundverständnis von Wirtschaftstheorie einigermaßen deutlich machen.

Wieser verfolgt mit der Diskussion der Sprachbegriffe zwei Ziele: Erstens die Etablierung der Nationalökonomie als Geisteswissenschaft und zweitens die Überwindung der objektiven zugunsten der subjektiven Wertlehre. Dazu ist es für Wieser notwendig, erst einmal eine Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu treffen. Er argumentiert dabei wie folgt: Alle Wissenschaften treffen auf eine vom Menschen bereits gedeutete Welt. Die Naturwissenschaft untersucht dabei die Phänomene der Natur und nicht die Alltagsbegriffe und -vorstellungen, die die Menschen sich davon gemacht haben. Auf

16 Es handelt sich um *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* von 1908. Schumpeter hatte mit diesem Buch versucht, die walrasianische Version des Marginalismus dem deutschsprachigen Publikum schmackhaft zu machen. Gegen die damit verbundene naturwissenschaftliche Methodik wendet sich Wieser in seiner Besprechung hauptsächlich.

17 Das Fehlen von Anmerkungen wurde bereits von Wiesers Zeitgenossen bemängelt (vgl. Dietzel 1885: 161).

18 Entsprechend unterschiedlich fallen auch die Bewertungen in der Sekundärliteratur aus. Während Peukert (1998: 206ff.) mit Wiesers Ausführungen wenig anfangen kann, betonen Kurz und Sturn (1999: 62) den für die frühe Österreichische Schule programmatischen Charakter des Kapitels über die Sprachbegriffe im *Ursprung*. Für den Versuch, die Österreichische Schule an die Philosophie und Psychologie von Franz Brentano anzuschließen siehe etwa Fabian/Simons 1986 und Grassl 1986.

Rentabilität und Versorgung

Wirtschaftstheorie und Wirtschaftssoziologie bei Max
Weber und Friedrich von Wieser

Morlok, C.

2013, VIII, 230 S. 6 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00422-4